

Die Rolle des Gebirgswaldes im Jahre 2000

Autor(en): **Ott, E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen = Swiss forestry journal
= Journal forestier suisse**

Band (Jahr): **121 (1970)**

Heft 1

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-766876>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Rolle des Gebirgswaldes im Jahre 2000

Von *E. Ott*, Zürich

Oxf. 9:64

(geb. 1934), Versuchsleiter am Institut für Waldbau der ETH Zürich

Nach den bisherigen Erfahrungen sind langfristige Prognosen über die Zukunft unserer Waldwirtschaft stark spekulativ geprägt, und gegenüber früher scheint es hierfür heute noch vermehrt an soliden Fundamenten zu fehlen.

Die traditionellen Wertmaßstäbe der Waldwirtschaft werden infolge der sich überstürzenden technischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklung in Frage gestellt und umgewertet. Das bisher und heute Gültige bleibt somit für die langfristige Zukunft nicht ohne weiteres maßgebend.

Unser nationales Beziehungsgefüge wird ganz allgemein und in jeder Hinsicht zunehmend stärker und unentwirrbarer in weltweite internationale Beziehungen verflochten, die wir nur bedingt, manchmal wohl gar nicht mehr überblicken und beeinflussen können. Alle Völker der Welt schließen sich freiwillig oder auch gezwungenermaßen immer mehr zu einer einzigen, umfassenden und unauflösbaren Schicksalsgemeinschaft zusammen. «Die Welt wird kleiner!» sagt man oft. Auch wenn es uns gelingt, politisch relativ unabhängig zu bleiben, so werden wir doch zusehends von allen umwälzenden Ereignissen und Entwicklungen selbst in fernen Weltteilen direkt oder indirekt betroffen. Niemand kann aber heute die weltweite Entwicklung für die nächsten 30 Jahre voraussagen. Sollten wir auch weiterhin von erschütternden Katastrophen verschont bleiben, so verdanken wir das vielleicht weniger unseren nationalen Verdiensten als vielmehr glücklichen Fügungen. Abgesehen von den oft explosiven Spannungsfeldern innerhalb der einzelnen in sich geschlossenen menschlichen Gesellschaften sowie zwischen den politischen Machtblöcken ist für die ungewisse Zukunft entscheidend maßgebend, daß heute mehr als die Hälfte der Weltbevölkerung unterernährt ist.¹ Auf Grund solcher Betrachtungen erscheint bereits die Ausgangslage für unsere zukünftige Entwicklung geradezu als verworren und reich an bedrängenden Problemen, die man heute noch keineswegs zu bewältigen vermag. Wenn wir uns andererseits im Bestreben nach einer wirtschaftlich wunschgemäß fortschreitenden Entwicklung trotzdem eine opportunistische, scheinbar sichere Ausgangslage zurechtlegen, so sollten wir wenigstens nicht ganz vergessen, daß wir als Wohlstandsgesellschaft gleichsam im abschirmenden, aber auch zerbrechlichen Glashaus

¹ FAO-Schätzung im Unesco-Kurier, Monatsschrift, herausgegeben von der Organisation der Vereinten Nationen für Erziehung, Wissenschaft und Kultur, deutsche Ausgabe, April 1966.

leben. Wir brauchen diese selbstbezogene Infragestellung vor allem für die Eichung unserer Wertmaßstäbe, damit wir nicht durch allzu einseitiges Profitstreben unsere eigene Zukunft aufs Spiel setzen.

Auf lange Frist vermag auch unser vergleichsweise beachtenswerter nationaler Wohlstand keine gesicherte, voraussehbare Zukunftsentwicklung zu gewährleisten. Die Möglichkeiten verschiedener Zukunftsentwicklungen mehren sich doch auf allen Gebieten in ähnlichem Maße, wie unser gesamter wirtschaftlicher, technischer und gesellschaftlicher Entwicklungsstand ansteigt. Den Reichen stehen mehr Möglichkeiten offen, sie riskieren aber auch mehr zu verlieren. Aus geschichtlicher und eigener Erfahrung wissen wir heute, daß der angestrebte allgemeine Anstieg unseres Entwicklungsstandes unvermeidlich auch gefährdende Entwicklungsmöglichkeiten mit sich bringt. Diese auftretenden Risiken des Fortschrittes vermögen wir aber nur teilweise abzubauen, sofern sie überhaupt voraussehbar sind. Somit müssen wir bei zunehmendem materiellem Wohlstand zweifellos mit vermehrten neuen, komplexeren und auch gefährdenderen Problemen rechnen. Dabei ist selbst die Gefahr nicht von der Hand zu weisen, daß wir oder unsere Nachfolger diese Wohlstandsprobleme schließlich nicht mehr zu bewältigen vermögen, womit eine rückschreitende Entwicklung eingeleitet werden könnte. Mit diesen Ausführungen soll keineswegs der Fortschritt an sich in Frage gestellt werden, vielmehr müssen wir uns heute dringend klar werden darüber, welche Weiterentwicklung wir als Fortschritt bewerten und verantworten dürfen. Das Wort Fortschritt übt bis heute eine geradezu magische Wirkung aus, wobei unter Fortschritt allzuoft bloß zunehmender materieller Wohlstand verstanden wird. Eine weitere Steigerung unseres materiellen Wohlstandes kann aber nur in dem Maße als erstrebenswerter Fortschritt gelten, als damit auch die zukünftige Wohlfahrt auf lange Frist gefördert, nicht aber gefährdet wird. Unser Streben nach vermehrtem Wohlstand muß zusehends besser in Einklang gebracht werden mit zukünftig-langfristigem Wohlfahrtsstreben. Außerdem wird bei zunehmendem Kontakt aller Völker unsere Wohlfahrt nicht dauernd gegenüber der drückenden Armut der überwiegenden Anzahl aller Menschen bestehen können, wir müssen auf lange Frist um den Ausgleich besorgt sein, trotz kleinster Einflußmöglichkeiten. Diese Forderungen zugunsten zukünftiger Generationen müssen in unserer heutigen Gesellschaft in dem Maße aktiver und offensiver vertreten werden, wie wir unsere Lebensbedingungen innerhalb kurzer Frist zunehmend wirksamer zu verändern vermögen, kraft des technischen und wirtschaftlichen Aufschwungs. Dabei bleibt belanglos, daß sich zahlreiche Bedürfnisse zukünftiger Generationen nicht durchgehend nach unseren heutigen Wertmaßstäben beurteilen lassen. Entscheidend ist vor allem, daß wir schon heute unseren Nachfolgern eine genügende Bewegungsfreiheit in bezug auf die lebensnotwendigen aber nicht beliebig vermehrbaren oder ersetzbaren Güter sicherstellen. In dieser Hinsicht befinden wir uns ja schon

heute teilweise im Engpaß. Lebensnotwendig und nicht beliebig vermehrbar oder ersetzbar sind saubere Gewässer, gesunde Luft, giftfreie Nahrungsmittel, geeignete Erholungsräume, ursprüngliche, naturnahe Landschaften oder wenigstens Landschaftsteile, Baulandreserven in allen Regionen und schließlich alle Erzeugnisse unserer Urproduktion, die möglicherweise doch auch bei uns nicht für alle Zukunft ununterbrochen im Überfluß verfügbar sein könnten.

Aus dieser einleitenden und ganz allgemeinen Betrachtung ergibt sich die grundsätzliche Folgerung, daß spekulative Zukunftsprognosen nur in bezug auf solche Güter und Werte verantwortbar sind, für die uns eine weite Bewegungsfreiheit offensteht. Im Hinblick auf unsere knapp gewordenen, lebensnotwendigen und nicht beliebig vermehrbaren Güter sind dagegen spekulative Zukunftsprognosen um so weniger zu verantworten, als solche schon unser heutiges Bestreben sehr maßgebend zu beeinflussen vermögen. Vielmehr sind wir verpflichtet, schon heute umfassende konkrete Ziele zur Sicherung der zukünftigen Wohlfahrt festzulegen und unter allen Umständen anzustreben. Die Frage nach der zukünftigen Gestaltung unseres Lebensraumes wird damit zu einer verantwortungsvollen ethischen Aufgabe, der sich vor allem die für diese gefährdeten Güter zuständigen, verantwortungsbewußten Fachleute nicht entziehen dürfen. Denn es muß immer wieder dafür gekämpft werden, daß unser materieller Wohlstand nicht auf Kosten zukünftiger Wohlfahrt bis zum kurzfristig möglichen Maximum gesteigert werde. Und da werden unvermeidlich auch wir Förster weiterhin die undankbare Rolle des Wanderpredigers spielen müssen. Besonders unser Gebirgswald, aber auch der Schweizer Wald im allgemeinen gehört sowohl direkt als auch indirekt in mannigfaltigen komplexen Beziehungen zu den knapp gewordenen lebensnotwendigen, unersetzbaren Gütern.

Die eingangs gestellte Frage nach der Rolle unseres Gebirgswaldes im Jahre 2000 läßt uns Förstern somit nur eine beschränkte Bewegungsfreiheit offen. Aus der Frage ergibt sich für uns unmittelbar und zwangsläufig die bedrängende Aufgabe: «Welche Rolle *muß* unser Gebirgswald im Jahre 2000 *unbedingt spielen können*? Für welche Ziele müssen wir uns demnach unbeirrbar einsetzen und wie bewältigen wir die Schwierigkeiten, die der Verwirklichung dieser Ziele entgegenstehen?»

Im Rahmen dieses kurzen Aufsatzes kann ich nur allgemein, grundsätzlich und skizzenhaft meine persönliche Auffassung darüber vertreten, welche Rolle der Gebirgswald im Jahre 2000 unbedingt spielen können muß.

Daß die Schutz- und Wohlfahrtswirkungen des Gebirgswaldes im Jahre 2000 im Vergleich zu heute noch weit stärker ins Gewicht fallen werden, braucht wohl nicht eingehender begründet zu werden. Von Katastrophen abgesehen, wird unsere Bevölkerungszahl weiterhin ansteigen, und unsere Gebirgstäler werden als Erholungsraum und, trotz vorübergehender Abwanderung, voraussichtlich auch als Siedlungsreserve an Bedeutung gewinnen.

Infolgedessen muß unser Gebirgswald weiterhin so gepflegt werden, daß er die geforderten Schutz- und Wohlfahrtswirkungen nicht nur ununterbrochen, sondern auch zunehmend besser, sicherer zu gewährleisten vermag. Angezweifelt wird heute dagegen häufig die Bedeutung der zukünftigen Holzproduktion im Gebirgswald. Obschon hierfür aus heutiger Sicht bestimmt kein überschwänglicher Optimismus gerechtfertigt ist, so läßt sich andererseits auch die zukünftige Bedeutung dieser Holzproduktion nicht überzeugend bestreiten, abgesehen von begrenzten Gebieten mit besonders extremen Bedingungen. Zwar ist die heute in der Forstwirtschaft allgemein angestrebte Kostensenkung durch Mechanisierung im Gebirgswald nur sehr beschränkt realisierbar, sofern weiterhin sowohl in bezug auf die langfristigen Waldbauziele wie die kurzfristigen Wirtschaftsziele gleichermaßen die bestmögliche Gesamtlösung angestrebt werden soll. In Anbetracht der überragenden Bedeutung der Schutz- und Wohlfahrtswirkungen und im Vertrauen auf den weiteren Fortschritt der Technik darf aber bei entsprechender Bemühung eine den waldbaulichen Forderungen angepaßte Mechanisierung speziell für den Gebirgswald erwartet werden.

Abgesehen davon vermag, langfristig betrachtet, selbst die Vollmechanisierung in der Forstwirtschaft die Kosten nur in begrenztem Maße zu senken, während andererseits davon keine Verbesserung, in vielen Fällen dagegen eine Verschlechterung des organischen Produktionsprozesses zu erwarten ist. Daher muß das Streben nach vermehrter Mechanisierung der Nutzung im Gebirgswald in Einklang gebracht werden mit unserem bewährten Waldbauprinzip, möglichst viele *natürliche* Produktionsfaktoren kostenlos auf unsere Waldbauziele hin wirken zu lassen. Zugunsten der zukünftigen wirtschaftlichen Konkurrenzfähigkeit des Holzes aus dem Gebirgswald spricht auch die relativ hohe standörtliche Ertragsfähigkeit und das im Vergleich zu benachbarten Gebirgsländern relativ hohe Ertragsvermögen des überwiegenden Teiles unseres nadelholzreichen Gebirgswaldes, die jedenfalls im Durchschnitt auch dem Vergleich mit den waldreichen Ländern des Nordens standhalten. Zudem wird die Ertragsfähigkeit unserer Gebirgswälder heute zum großen Teil noch nicht einmal annähernd voll ausgenützt, so daß zukünftig noch eine wesentliche Ertragssteigerung möglich ist. Die naturbedingten Voraussetzungen im Gebirgswald bieten somit größtenteils die Möglichkeit, daß die Holznutzung im Jahre 2000 neben der überragenden Bedeutung der Schutz- und Wohlfahrtsfunktionen eine wesentliche Rolle spielen kann. Befürwortend wirken zudem noch weitere Argumente: Die Schutz- und Wohlfahrtswirkungen können am besten durch regelmäßige Nutzungseingriffe im Rahmen einer sorgfältigen waldbaulichen Planung sichergestellt werden; Holz gehört zu unseren wenigen nationalen Rohstoffquellen, und der Gebirgswald umfaßt mehr als die Hälfte unserer gesamten Waldfläche; im Gebirge gehörte der Wald ertrag bisher zu den ergiebigsten und wichtigsten Stützen des Gemeindehaushaltes der Mehrzahl der kleinen

und mittleren Berggemeinden; und schließlich verdanken wir das heute relativ beachtliche Ertragsvermögen unseres Gebirgswaldes der opferbereiten Aufbauarbeit unserer unmittelbaren Vorfahren. Allein schon dieses Erbe verpflichtet uns zwingend, die Aufbauarbeit im Rahmen unserer heute vergleichsweise wesentlich größeren Finanzkraft fortzusetzen, um den Nachfolgern ebenfalls einen in jeder Hinsicht leistungsfähigeren Gebirgswald zu überlassen. Das ist eine nationale Aufgabe, und die notwendigen, gewaltig zu erhöhenden Subventionen müssen in Zukunft als nationale Investitionen der Öffentlichkeit zur Verbesserung unseres gesamten Gebirgsraumes betrachtet werden. Sie kommen den Waldbesitzern treuhänderisch zugunsten der besseren Bewirtschaftung ihres Waldes zu, keinesfalls aber als Geschenke. Außerdem können diese Investitionen als eine Art Entschädigung der Öffentlichkeit für die Schutz- und Wohlfahrtsaufgaben des Gebirgswaldes betrachtet werden. Zwar wird ab und zu eingewendet, diese beträchtlichen Investitionen seien, gemessen am wirtschaftlichen Erfolg der Holzproduktion, übersetzt und deshalb wirtschaftlich unverantwortbar. Demgegenüber ist richtigzustellen, daß die langfristigen Zielsetzungen im Gebirgswald allgemein in viel entscheidenderem Maße von sozialpolitischen Forderungen geprägt werden als von wirtschaftlichen Motiven auf kurze Frist. Lediglich die zur konsequenten Realisierung dieser Ziele erforderlichen Maßnahmen haben in ökonomischer Weise zu erfolgen. Somit kann man den sozialpolitisch festgelegten, langfristigen Zielsetzungen im Gebirgswald unmöglich durch wirtschaftliche Abwägungen gerecht werden. Es gilt vielmehr zu prüfen, ob die Investitionen im Hinblick auf die angestrebten Ziele ökonomisch eingesetzt werden. Zudem dürfen wir die langfristigen Ziele nicht nur von unserem Standpunkt aus bewerten, sondern wir müssen versuchen, dies ebenso sehr aus der Lage unserer Nachfolger zum Beispiel im Jahre 2000 zu tun. Rückblickend erscheinen nämlich auch beträchtlichste Investitionen für unseren Gebirgswald als gerechtfertigt und billig, rückblickend fällt das Risiko allenfalls übersetzter Investitionen auch viel leichter ins Gewicht als die eventuelle Verantwortung für ungenügende Vorsorge, um so mehr als wir heute zu den reichsten Nationen der Welt gehören². Vergleicht man unsere heutige Investitionsfreudigkeit für dringendste langfristige Zukunftsaufgaben gar mit der häufig als übersetzt angeprangerten individuellen Konsumfreudigkeit weiter Bevölkerungskreise, so vermöchten wir uns sozialpolitisch noch weit höhere Investitionen zugunsten unseres Gebirgsraumes zu leisten!

Aus dieser Betrachtungsweise gewinne ich die Überzeugung, daß wir Förster uns weiterhin mit allen Mitteln und rückhaltloser Überzeugungskraft für die Verbesserung unseres Gebirgswaldes einsetzen müssen. Dieser muß beispielsweise im Jahre 2000 in der Lage sein, die überragend bedeutenden Schutz- und Wohlfahrtsfunktionen noch besser zu gewährleisten, und

² Zahlen der Internationalen Bank für Wiederaufbau und Entwicklung (B. J. R. D.).

zugleich muß wenigstens im überwiegenden Gebietsanteil eine wirtschaftliche Holzerzeugung möglich sein.

Daß die Realisierung dieser grundsätzlichen und allgemeinen Zielsetzung im konkreten Fall und auf lange Frist durch zahlreiche und komplexe Schwierigkeiten immer wieder in Frage gestellt wird, braucht hier wohl nicht dokumentiert zu werden. Die *Maßnahmen* im Hinblick auf diese Zielsetzung bestehen allgemein in der umfassenden, kontinuierlichen Verbesserung der Produktionsgrundlagen, am zweckmäßigsten im Rahmen umfassender Planungen für ganze Gebirgstäler: Weitere Walderschließungen durch Straßen, Wald-Weide-Ausscheidungen, Lawinen- und Wildbachverbau, Wiederherstellung überalterter oder verlichteter Schutzwälder, Wiederaufforstung gefährdeter Gebiete, angepaßte Hege der Schalenwildbestände zur Ermöglichung der kontinuierlichen Walderneuerung, vermehrte Grundlagenforschung und Grundlagenbeschaffung zum Zwecke der wirksameren und konsequenteren Leitung der Betriebe, Ausbau der Forstdienstorganisation speziell auch auf den Stufen der Revierförster und Forstwarden, Zusammenschluß vor allem der kleineren Waldbesitzer zu überbetrieblichen Wirtschaftsgemeinschaften, Waldzonenausscheidung infolge Wertung und Gewichtung der Funktionen des Waldes im Landschaftshaushalt sowie fortwährende Rationalisierung aller Arbeiten infolge der schöpferischen, nach Synthese strebenden Auseinandersetzung mit den neuen Einzelergebnissen aus Erfahrung und Forschung. Zu den größten Schwierigkeiten wird zweifellos die nachhaltige Beschaffung geeigneter Arbeitskräfte im Gebirgswald führen. Schon heute sind vielerorts geeignete Saisonarbeiter aus der Landwirtschaft kaum mehr verfügbar. Die Abwanderung der bäuerlichen Jugend zu Industrie und Gewerbe wird anhalten, in der Gebirgslandwirtschaft erscheint eine weitere Vergrößerung der Betriebseinheit als notwendig, und ein zusätzlicher Personalabbau wird durch zunehmende Mechanisierung angestrebt. Außerdem finden die Gebirgsbauern in arbeitsflauen Winterszeiten einträglichere und mühelosere Nebenverdienste im Fremdenverkehrsgewerbe. Damit droht die traditionelle bäuerliche Arbeitskraft dem überwiegenden Teil unseres Gebirgswaldes weitgehend verloren zu gehen. Wir dürfen uns auch nicht darauf verlassen, daß uns bei weiterhin allgemein steigendem Lebensstandard im Jahre 2000 noch geeignete ausländische Saisonarbeiter für den Gebirgswald zur Verfügung stehen werden. Demnach werden zukünftig vermehrt sozial gutgestellte, ständig beschäftigte Forstwarden oder wenigstens Bergbauern mit zeitgemäßem Arbeitsvertrag als Nebenbeschäftigte im Gebirgswald tätig sein müssen, obwohl entsprechende Bestrebungen heute durch zahlreiche Schwierigkeiten in Frage gestellt werden, wie zum Beispiel durch die mangelnde Finanzkraft der Waldbesitzer oder die fragliche Überbrückung der arbeitslosen Zeiten in schneereichen Wintern. Der heute moderne Einsatz von freierwerbenden forstlichen Unternehmern kann vor allem im Hinblick auf mechanisierbare Arbeiten manche

Probleme lösen. Dagegen wären auf lange Frist zahlreiche Gefährdungen damit verbunden, für die gesamte Waldpflege im Gebirgswald allein von forstlichen Unternehmern abhängig zu sein. Für die Anstellung der menschlichen Arbeitskraft werden sich dem forstlichen Unternehmer eher noch schwierigere Probleme stellen als den zweckmäßig organisierten Waldbesitzern, wobei die vom Unternehmer gestellte Arbeitskraft im allgemeinen kaum billiger eingesetzt werden kann. Entscheidend ist aber die Gefahr, daß sowohl der Forstdienst wie der Waldbesitzer die Qualität vieler Arbeiten vor allem in waldbaulicher Hinsicht nicht mehr im erforderlichen Maße zu beeinflussen vermögen. Ich möchte mich anhand dieses Beispiels lediglich gegen einseitig verallgemeinernde Patentlösungen wenden, die heute manchmal zur Bewältigung solcher Probleme propagiert werden. Die heute teilweise fast unüberwindlich erscheinenden Probleme dürfen nicht in Erwartung genereller Patentlösungen und durch das Ausweichen zu behelfsmäßigen vorübergehenden Notlösungen gleichsam eingefroren werden. Viel aussichtsreicher erscheint die pionierartige Auskundschaftung ganz verschiedener Lösungen, je nach den speziellen örtlichen Gegebenheiten. Weiter deckt das Problem der nachhaltigen Beschaffung der Arbeitskräfte besonders deutlich die komplexen Zusammenhänge auf zwischen der Gebirgsforstwirtschaft und der gesamten Volkswirtschaft und Kultur in unserem Gebirgsraum.

Die Verbesserung unseres Gebirgswaldes hängt auf Gedeih und Verderben in wechselseitiger Beziehung mit der national zu fördernden Entwicklung von Kultur und Wirtschaft in unserer Gebirgsregion zusammen. Im Hinblick auf die individuelle Beeinflußbarkeit dieser Gesamtentwicklung mag sich der einzelne immer wieder machtlos fühlen. Trotzdem vermochten bisher gerade auch Gebirgsförster oft in entscheidendem Maße ihren Einfluß geltend zu machen, was – wir können es nur hoffen und anstreben – in 30 Jahren rückblickend wiederum erkennbar sein wird. Heute und vorausblickend ist in Anbetracht der zahlreichen, janusköpfigen Probleme eine Devise von Schädelin wegleitend: «Das Ziel steht hoch und fern. Der Weg beginnt hier und heute.»

Als hohes fernes Ziel ist eine weiterhin kontinuierlich wirksamere, investitionsfreudigere Verbesserung der Produktionsgrundlagen und damit der Funktionstüchtigkeit unseres Gebirgswaldes anzustreben, damit, was den Gebirgswald anbelangt, auch unseren Nachfolgern im Jahre 2000 eine hinreichende soziale, kulturelle und wirtschaftliche Bewegungsfreiheit offenstehe. Schlimmstenfalls, bei krisenhafter Entwicklung, muß wenigstens defensiv als absolut minimalste Zielsetzung kompromißlos durchgesetzt werden, daß das heute erreichte Ausmaß der Schutz- und Wohlfahrtswirkungen unseres Gebirgswaldes nicht geschmälert werde.